

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Gaponenko, Marjana
Wer ist Martha?

Roman

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42315-8

SV

Marjana Gaponenko
Wer ist Martha?

Roman

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2012

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42315-8

Wer ist Martha?

Für Asti und Valbon

Und als ich auf sah, erblickte ich einen sehr kleinen und eleganten Fal-
ken, einer Nachtschwalbe ähnlich. Abwechselnd stieg er wie eine Brise
auf und ließ sich dann ein wenig fallen, das tat er immer wieder ... Er
schien keinen Gefährten zu haben – wie er sich da allein herumtrieb –
und auch keinen anderen zu brauchen als den Morgen und den Äther,
mit dem er spielte. Er war nicht einsam, aber er machte die ganze Erde
unter sich einsam.

Henry David Thoreau, *Walden*, 1854

Die Tyrannei der Vernunft, vielleicht die eisernste von allen, steht der
Welt noch bevor ... Je edler das Ding und je vortrefflicher, desto teuf-
lischer der Mißbrauch. Brand und Überschwemmung, die schädlichen
Wirkungen von Feuer und Wasser, sind nichts gegen das Unheil, das
die Vernunft stiften wird.

Georg Forster, *An seine Frau in Neuchâtel*, 1793

I

Kalt ist die Liebe. Die Liebe ist kalt. Im Grab aber brennen wir und schmelzen zu Gold ... Lewadski wartete auf die Tränen. Die Tränen kamen nicht. Er wischte sich trotzdem übers Gesicht. Ekelhaft!

Eben hatte er den Hörer mit starrem Blick auf die Gabel gelegt. Was sonst, wenn nicht Ungeduld, hatte er im Atem seines Hausarztes gehört? Ungeduld und das Wimmeln von Gedanken, die mit ihm, Lewadski, nichts zu tun hatten: Backpulver nicht vergessen ... Mottenschutz, Möbelpolitur, was noch ... Er roch seine eigene Lästigkeit durch den Hörer. Einatmen, Ausatmen. Leg auf, Alter, leg auf ...

Lewadski ging ins Bad und übergab sich. Tränen fielen winselnd über ihn her. Winselnd übergab sich Lewadski zum ersten Mal seit langer Zeit. Beim letzten Mal hatte er noch Kniickerbocker getragen. Wie hieß das Mädchen? Maria? Sophia?

Ihre Hand ließ sich die Kleine von einem schnurrbärtigen Mann küssen. Vor ihr ein Stück Torte. Da packte den Schüler Lewadski die Eifersucht an der Gurgel. Vor dem Fenster des Cafés blieb er stehen, verneigte sich und kippte den Inhalt seines Magens auf den Bürgersteig. Seine Brust betastend, richtete er sich langsam auf. Der Blick des Mädchens durch ihn hindurch, ihre geweiteten Augen, voller Wonne, die weder ihm noch dem Schnurrbärtigen galt, sondern dem Stück Schokoladentorte allein ...

Warum habe ich mir damals an die Brust gefasst? Lewadski hielt sich im Spiegel an einem Wasserglas fest. Wäre mir mein Herz beim Kotzen herausgefallen, hätten mir Arme und Beine versagt. Ich hätte bemerkt, dass etwas fehlt!

Lewadski spülte sich den Mund aus, nahm den Duschkopf und richtete ihn auf sein Gebiss, das er mit in die Badewanne gespuckt hatte und das nun im Ausgespienen an ein gekentertes Boot erinnerte. Der Wasserstrahl schob die sündhaft teure und höchst unpraktische Druckknopfprothese ruckartig Richtung Abfluss. Er beugte sich nach vorne und nahm sie skeptisch in die Hand – ein totes Wesen, von dem noch ein letzter Streich zu erwarten war.

Nein, er wollte diesem Mädchen nicht wieder begegnen. Wenn sie noch lebte, würde sie entweder blind oder dement oder an den Rollstuhl gefesselt sein. Wie hieß sie denn? Maria? Aida? Tamara? Ob sie nach Lewadskis Show vor dem Fenster ihre Torte aufgegessen hatte? Egal.

Eine Tablette fiel ins Wasserglas. Nach kurzer Überlegung fing sie an zu zischen und zu kreiseln, eine betrunkene Biene. Behutsam ließ Lewadski seine Prothese der Tablette ins Glas hinterherfallen. Plommm ... Seit er sich ein künstliches Gebiss angeschafft hatte, beruhigte ihn dieses Geräusch. Vielleicht hing es damit zusammen, dass es in der Regel den

Auftritt des Sandmanns begleitete. Daher kam wohl seine magische Süße. Plommm ... Und schon fielen Lewadski die Augen zu. Plommm ... Und schon schwirrte er auf den schillernden Flügeldecken eines Rosenkäfers in den Sonnenuntergang. Was ist süßer als deine Schokoladentorte, Mädchen? Nur der Schlaf. Und was ist süßer als der Schlaf? Nur der Tod.

Auf dem kurzen und mühevollen Weg ins Wohnzimmer sah Lewadski mit Empörung sein Telefon grünen, als wäre nichts passiert, als wäre ihm, Luka Lewadski, Professor emeritus der Zoologie, nicht gerade das Todesurteil in den Hörer gesprochen worden. »Wir müssen über Ihre Werte reden – im Krankenhaus, sofort.« Lewadski hatte verstanden. Es gab nichts mehr zu reden. Worüber auch? Waren die Werte in Ordnung, rief man nicht an einem Sonntag an, um die Mittagszeit, wenn greise Patienten womöglich am tiefsten schlafen. Man rief auch nicht an, wenn die Werte schlecht waren. Hatte man eine gute Kinderstube, klopfte man als Arzt mit seinem grünen Schnabel persönlich an die Tür, um die Todesnachricht zu überbringen. Das Blut hämmerte immer noch in seinen Schläfen. Herein!, wird er dem Arzt am anderen Ende der Leitung gesagt haben. Oder hatte er es bloß gedacht? Immer häufiger ertappte Lewadski sich dabei, dass er Denken, Sprechen und Schweigen kaum mehr unterschied und dass ihm dies immer unwichtiger wurde.

Mit zwei scharrenden Schritten war die Mitte des Wohnzimmers erreicht. Lewadskis Bücher saßen steif auf den Ästen und Zweigen einer beachtlichen Bibliothek. Im staubigen Sonnenlicht schienen sie auf ein kleines Spektakel zu warten; die Bücher hielten buchstäblich den Atem an. Nicht heute, dachte Lewadski. An seiner Nasenspitze blitzte ein regenbogenfarbener Tropfen auf, bevor er auf dem Parkett zerplatzte.

Noch ein Scharren und schon saß Lewadski in seinem Schaukelstuhl am Fenster.

Er schloss die Augen und war sich sicher: So sah er imposant aus, echt und lebendig wie damals vor dem Kaffeehausfenster. So wie er da saß, mit dem Bein eines Sonnenstrahls auf seiner Brust. Oder vielleicht war das Bein kein Bein, sondern eine Lanze, die ihn, einen alten Drachen, durchstieß? Er lächelte. Hätte jemand sein Gesicht in diesem Moment beobachtet, hätte er denken können, eine hauchdünne Zitronenscheibe würde unter der Zunge des Greises zergehen. Doch es gab niemanden, der Lewadskis Gesicht hätte sehen können. Seit er zu altern begonnen hatte, war er immer allein gewesen.

Zu altern begann er als kleiner Junge. Er alterte, als ihm beim Grasmähen ein Rotkehlchen auf die Schulter sprang. Wie die Morgenröte. Wie ein ofenfrisches zartrosa Brot saß es mit seinen dünnen Beinen auf Lewadski. Das Rotkehlchen zierte ihn mehr als jeder Orden. Es machte ihn zum Menschen. Zum Greis! Da tickte Lewadskis Uhr los, immer lauter mit jeder weiteren Vogelbegegnung.

Er alterte, als er vom Fenster des Schulhauses aus einen Eichelhäher beim Verstecken seiner Beute beobachtete. Wie er zwei Eicheln nacheinander aus dem Rachen rollen ließ, im Boden vergrub und die Stellen mit bunten Blättern markierte. Der Eichelhäher. Das Blau seines Gewandsaums und seine Nachtsaphiraugen – schelmisch neigte er den Kopf: Lewadski, Lewadski, ich weiß, dass du weißt! Lewadski alterte, wenn er auf einer Hochzeit oder Begräbnisfeier an lauwarmen Hühnerschenkeln nagte. Er alterte, wenn er einem Frühstücksei einen vernichtenden Schlag mit dem Löffel versetzte. Er alterte, als ihm in der Kurstadt Jalta eine Lachmöwe ein Stück Torte aus der Hand riss. »Du raubtest mir die Freude!«, rief ihr Lewadski nach, stampfte mit dem Fuß auf

und wusste doch sofort: Nichts und niemand kann einem die Freude rauben. Freude ist kein Stück Torte. Er alterte besonders stark, als er eines Tages im Herbst vor einer Litfaßsäule mit Filmplakaten stehen blieb, den Kopf zum Lesen in den Nacken warf und von einem Taubenschiss ins Auge getroffen wurde. Mitten ins Herz wurde Lewadski getroffen, mitten in sein alterndes Herz. Bei jeder Explosion von Taubenflügeln alterte Lewadski, bei jedem vorbeifliegenden Farbfleck, der als Goldregenpfeifer, junge Amsel oder Starweibchen zu identifizieren war. Er alterte, als er zum ersten Mal ein Mädchen küsste und plötzlich in der Dämmerung einen Schatten vorüberhuschen sah. »Verflixt! Eine Sperlingseule!«, schrie er in die erschrockenen Kulleraugen des Mädchens und alterte und wurde noch ein bisschen mehr zu dem Lewadski, der er werden sollte.

Schließlich war es die Musik, die dem reifenden Greis vernichtende Schläge versetzte. Sie verschlang ihn und spuckte ihn aus, um ihn wieder zu verschlingen. Das Kind Lewadski, der Greis Lewadski, zu blauäugig, den Tag zu verfluchen, an dem er sich einbildete, die Musik gefunden zu haben. Sie fand ihn, und sie fuhr in ihn hinein wie ein gewaltiger Keuchhusten, der ihn immer mehr krümmte, so dass er zwergenhafter als ein Zwerg zu ihr hinaufschielte. So wanderte Lewadski durch das Leben. Sein Buckel wuchs wie seine Ehrfurcht vor der Musik und den Vögeln. Doch weder die Musik noch die Vögel dachten daran, den Stab über Lewadskis Buckel zu brechen.

Vollbracht, Kruzitürken! Lewadski klopfte sich schwach auf seinen mageren Schenkel. Der Verdacht auf Lungenkarzinom hat sich also bestätigt! Das geduldige und pseudorespektvolle Flüstern seines Arztes am anderen Ende der Leitung sprach

dafür. Es traf den alten Mann mehr, als wäre ihm die Diagnose in den Hörer gebrüllt worden.

Gerne hätte er ein Gebet gesprochen, etwas Erhabenes, doch alles Vortreffliche schien entweder unaussprechlich oder besudelt von Todesangst und Selbstmitleid. Unrein, einfach unrein. Schließlich verwies alles in dieser Welt auf den Menschen, auf ihn allein. Auch noch in der vermeintlich selbstlosesten Regung des Geistes kläffte ein kleines Ich! Ich! Ich!, und ein winziger Schauspieler lehnte pfeifend in der Kulisse der scheinbar echtsten Gefühle. Ekelhaft, dachte Lewadski, nicht einmal einem Schicksalsschlag kann man aufrichtig begegnen. Er dachte es und wusste, dass ein anderer Lewadski, wie um diesen Gedanken zu bestätigen, sich gerade eine Hutbreite über ihn erhob, um sich an diesem Bild zu ergötzen: ein Greis mit Lungenkarzinom im Schaukelstuhl und einem pompösen Sonnenstrahlbein auf der Hühnerbrust und, wie apart, all die Staubkörner, wie sie in dem Strahlenbein tanzen und es überhaupt erst sichtbar machen ...

Lewadski spitzte den Mund und spuckte in Gedanken auf den Teppich. Was sollte er noch denken, wenn das, was er vom Menschen wusste, ihn mit Ekel erfüllte? Dieses bisschen Wissen verdarb ihm die Freude am Unbekannten, an den Rätseln der Natur, die noch zu lüften wären. Dass er sie nicht mehr kennenlernen würde, trieb ihn bei günstigem Wind dennoch wie einen Jungspund zur Weißglut. Möge die Jugend die Geheimnisse der Schöpfung ergründen – dies zu denken, erzeugte einen dumpfen Schmerz in Lewadski. Nicht dass er den anderen, den Zurückbleibenden, die Erleuchtung nicht gönnte, nein. Lewadski fand nur, die Menschheit habe, wenn überhaupt, eine vorgetäuschte Ehrfurcht vor dem Einfachen und Großen, das Einfache und Große tat ihm leid, denn die Menschen seien aus reiner Neugierde der Natur auf der Spur,

jede feierliche Geste sei Heuchelei, jede Aktion, und sei es ein Selbstversuch mit tödlichem Ausgang oder jahrelange Aufopferung im Dienste der Wissenschaft, nichts als egoistischer Trotz, nichts als pure Selbstbehauptung.

Lewadski erhob sich zitternd vom Schaukelstuhl. Auch jetzt hatte er gelogen: Menschheit hin oder her – nicht das Einfache und Große tat ihm leid, sondern dass es ihm versagt blieb, diesem Geheimnis einen Schritt näher zu kommen. Er war neidisch und eifersüchtig, und er missgönnte es den anderen, wohl wissend, dass alle Mühe im Grunde vergeblich war – das Geheimnis des Lebens würde immer nur noch weiter in die Ferne rücken, solange diese Welt bestand.

Lange genug bin ich auf diesem Erdball herumgetrampelt, dachte Lewadski. Er öffnete die Balkontür und setzte sich zurück in den Schaukelstuhl. Die staubige Gardine umspielte für einen Augenblick die Gestalt seines Gastes, die Straßenluft. Die Straße selbst betrat Lewadskis Bibliothek, erfüllte sie mit den lästigen und doch so willkommenen Zeichen des Lebens, mit Autohupen, Kindergeschrei und ewig eilenden Frauenabsätzen. Auch Fetzen einer Rabenunterhaltung waren zu hören: Ich liebe dich, ich dich auch, füttere mich! »Antonida! Zieh die Hose an! Sofort!«, kommandierte eine Mutterstimme. Lewadski hob eine Augenbraue – als er in Antonidas Alter war, gab es solche Mädchennamen nicht, und die Mädchen trugen noch Röcke.

»Ach je«, seufzte Lewadski. Warum die Andeutung seines baldigen Ablebens ihn nicht auf der Stelle hatte sterben lassen, sondern so viel Staub aufwirbelte, war ein Mysterium. Sein Kinn legte sich auf die Brust wie eine leere Schublade auf den Tisch – es gibt hier nichts zu holen, Räuber, lass mich allein. Er öffnete den Mund. Der Sonnenstrahl wühlte nun in seiner Mundhöhle. Lewadski streckte die Zunge heraus und

rollte sie zurück. Die Vögel sind doch besser als wir, dachte er, nicht zuletzt weil sie den Schnabel richtig öffnen können im Gegensatz zum Menschen, bei dem das Öffnen des Mundes allein durch das Absenken des Unterkiefers erfolgt – die Vögel heben gleichzeitig den Oberschnabel ein kleines Stück an!

Langsam machte Lewadski den Mund wieder zu. Er erinnerte sich, dass er vor vielen Jahrzehnten durch ein Fernglas einen Gartenrotschwanz mit einer fetten Zecke am Auge beobachtet hatte. Der Vogel schien sich nicht um die Zecke zu kümmern. Zärtlich zitterte er mit seinem orangefarbenen Schwanz vor seiner Braut auf einer sonnenbeschienenen Mauer. Lewadski hätte damals schwören können, dass das Weibchen das Männchen anlächelte, während es balzend vor sich hin zitterte. Immer hatte er geahnt, dass Vögel lächeln. Nun, als er im Schaukelstuhl saß, wurde ihm plötzlich klar, wie dieses Vogellächeln funktionierte: Das Vogelweibchen lächelte seinen Liebsten an, indem es ihn anschaute. Trotz der hässlichen Zecke am Auge. Es lächelte ihn an, indem es um ihn war.

Der Gedanke, dass sein Körper einem Parasiten ausgeliefert war, dass seine Lunge einem Meeresbewohner zum Fraß vorgeworfen wurde, ließ Lewadski ein paarmal verdrossen mit dem Stuhl schaukeln. Nicht nur dem Schmarotzer da, sondern auch einer Kombination von Chemikalien bin ich ausgeliefert, wenn ich mich auf das Theater mit der Chemotherapie einlasse, dachte Lewadski und ballte die Fäuste.

Ihm fiel auf, dass er nach dem Telefongespräch viel zu oft unanständige Wörter in den Mund nahm, Wörter, die er in seinem Leben immer vermieden hatte, Schmarotzer oder Kruzitürken. Selbst dass er sich übergeben hatte, war empörend und ein sicheres Anzeichen für seinen Verfall. Wen kümmert es, dachte Lewadski, wenn ich bald den Löffel abgebe. Er

riss die Augen auf. Na bitte, den Löffel abgeben, in solchen Sätzen höre ich mich sprechen! Dann soll ich halt verrecken! Verrecken und verfaulen! Lewadski winkte ab, stemmte sich ächzend aus dem Schaukelstuhl und schlurfte zum Regal mit den Medizinbüchern.

Cyclophosphamid, klingt wie Bandit ..., hemmt die Vermehrung sich schnell teilender Zellen. Nebenwirkungen: Übelkeit, Erbrechen, Haarausfall. Kann die Nerven und Nieren schädigen und zu Hörverlust führen, auch einen irreparablen Verlust der motorischen Funktion, Knochenmarksunterdrückung, Blutarmut und Blindheit verursachen. Na, bon appétit. Am liebsten hätte Lewadski den Arzt angerufen und in den Hörer gezwitschert.

Tjü-tjü!

Ku-Kü-Kü-Ke-tschik-Ke-tschik!

Iju-Iju-Iju-Iju!

Tjü-i-i!

Hätte der Arzt gefragt, was das denn sein soll, wäre Lewadski bei der Wahrheit geblieben: Eine ihren Gefährten herbei-lockende Sperlingseule, Sie Trottel! Und aufgelegt. Richtig spitzbübisch kam er sich vor. Mit 96 Jahren war Lewadski wieder zu einem Streich aufgelegt. Die staubige Tüllgardine streckte sich zu ihm hin, langsam wie unter Wasser, dahinter die Fichte vor seinem Haus mit etwas Gold im grünen Bart und Vögel, Vögel, Vögel, die als Stimmen, als Licht- und Schattenspiele von Zweig zu Zweig hüpfen, von Baum zu Baum, von Wolke zu Wolke, von Tag zu Tag, Engel, immer unter Menschen.

Lewadski hatte plötzlich das Gefühl, einen Gehstock zu benötigen. Er lehnte sich an seine Bücherwand, erstaunt darüber, wie er bislang ohne Stock hatte leben können, schüttelte den Kopf und schrieb dieses Versäumnis seiner Zerstretheit zu.

»Adieu«, sagte Lewadski zum Medizinlexikon in seiner Hand, bevor er es zuklappte. Er schaute sich in seiner Wohnung um, unentschlossen, was er tun sollte. Statt Blumen zu gießen, einen Brei zu kochen oder Staub zu wischen, ging er zur Beruhigung im Quadrat seiner Bibliothek spazieren.

Das Einzige, was der Mensch wirklich zu besitzen scheint, ist das Nichtgespielte. Und das einzig Nichtgespielte am Menschen, dachte Lewadski, auf seine Lupe hauchend, ist sein Stolz! Er war stolz auf seine mit Bücherregalen zugestellten Wände. Diese Eigenschaft gehörte zwar in die Abteilung der Todsünden, aber wie konnte sie schlecht und verwerflich sein, wenn sie reiner, aufrichtiger und selbstloser war als die Liebe, zu der der Mensch sich einbildete fähig zu sein? Allein der Stolz war unbegründet und brauchte keine Bewunderer, um nicht zu erlöschen. Mag sein, dass er die Seele vergiftete. Er erhob aber auch das arme Menschenwesen ein wenig, wenn auch in fragwürdige Sphären, von wo aus es das Flackern eines unermesslich größeren Glücks gewahr wurde. Das Schönste war: Eine einzige Stolzaufwallung entzog der Einsamkeit jegliche Grundlage. Warum sollte der Mensch diese Sünde also nicht begehen?

»Was, wenn ich zur Liebe nie fähig war?«, fragte Lewadski einen schmalen Buchrücken mit den eng aneinandergedrängten goldenen Buchstaben *Anleitung zur Zähmung heftig widerstrebender Papageien*. »Dann war ich wenigstens zum Stolz fähig, ich war stolz auf dich, kleines Buch. So wie die Liebe dem Liebenden angeblich den Boden unter den Füßen wegriß, so riss mein Stolz mir den Boden unter den Füßen weg. Ich schwebte weder hoch noch lange, aber dafür fiel ich nicht auf den Schnabel. Ich landete sanft in meinem Element – in meiner Bibliothek. Ich wurde nie enttäuscht ...«

Lewadski hätte gerne geweint, doch er ahnte, dass diese Trä-

nen mehr dem Anruf seines Arztes als der Feierlichkeit des Augenblicks gelten würden, und verbat es sich. Mein Anstand bringt mich noch ins Grab, dachte Lewadski, denn selbst das Natürlichste erschien ihm auf einmal unangebracht. Die Aufrichtigkeit, sagte er zu den Büchern, ist eine schleimige Angelegenheit, sie entschlüpft uns immer dann, wenn wir sie um uns dünken. Lewadski hauchte noch einmal auf die Lupe und polierte sie am Ärmel seines Hemdes. Dünken! Wie drücke ich mich denn aus! Dass er mit diesem pathetischen Impo- niergehabe das andere Geschlecht hätte für sich gewinnen können, früher, als er nichts als die Paarungstänze und das Brutverhalten der Vögel im Kopf gehabt hatte, wollte er nicht denken. Doch er dachte es, er dachte es mit einem Hauch von Bitterkeit. Nach einem erfüllten wissenschaftlichen Leben wusste er: Frauen hätten ihn mehr interessiert, wenn sie nicht dauernd betonten, dass sie anders seien als Männer. Wären sie wie die Vogelweibchen, eine Spur grauer und leiser als die Männchen, dann hätten sie sein Interesse vielleicht zur rechten Zeit geweckt. Dann hätte sich Lewadski auch gerne vermehrt mit so einem Wesen. Nur zu welchem Zweck wusste er nicht.

Lewadski nahm ein Buch aus dem Regal und pustete den Staub weg. *Dictionnaire der Rabensprache* von Dupont de Nemours, unvollständige Ausgabe. Ein französischer Ornithologenkollege hatte das Faksimile, in einem Kuchen versteckt, pünktlich zu Lewadskis 70. Geburtstag durch den Eisernen Vorhang geschmuggelt. Lewadskis Freude darüber überschattete seinen Verstand so stark, dass er den Franzosen auf den Schnurrbart küsste, vor den Augen des gesamten Lehrstuhls. Jemand hob sein Glas, daran erinnerte er sich, und sprach: »Ein Kuss ohne Schnurrbart ist wie ein Ei ohne Salz!« Man trank auf die internationale Freundschaft

und die Rabenforschung, es ertönte »Möge der Tag kommen, an dem ...« und »... sollte beim besten Gewissen keine Utopie sein«. Es wurde angestoßen, und man klopfte sich auf die Schulter: »Vom Urfisch zum Vogel ein Katzensprung!« – »Vom Lungenfisch zum Menschen ein Wimpernschlag!« Man wünschte ihm langjährige Freude an diesem einmaligen und wissenschaftlich völlig uninteressanten Buch. Sein Jubiläum war gleichzeitig auch ein Abschied. Er verließ die Universität und die Studenten, all das, woran er nie richtig gegangen hatte, mit dem Gedanken, er würde nicht mehr lange leben. »Adieu, mon ami!«, versuchte Lewadski zu scherzen, als er am Flughafen dem Franzosen gegenüberstand. Der Franzose nickte hastig und entzog sich Lewadskis Bruderkuß unter dem Vorwand eines Hustenanfalls. Im Flugzeug ereilte den Schnurrbärtigen ein Herzinfarkt. Lewadski litt eine Zeitlang unter der Vorstellung, er habe den französischen Kollegen mit seinem kollegialen Kuß zu Fall gebracht. Hätte er ihm erklärt, dass er in seinem Land Sitte sei wie ein schwacher Händedruck in Mitteleuropa, wäre der gute Mann vielleicht nicht gestorben.

»Ein zu schönes Buch«, sagte Lewadski. Er sagte es laut genug, dass die anderen Bücher es hören konnten. »So erfüllt sich das Schicksal eines Mannes, Kinder«, setzte Lewadski feierlich fort, »ein Fremder kommt, beschenkt einen Fremden und gibt den Geist auf!« Die Bücher lauschten, als hätte Lewadski diese Geschichte nicht schon zwanzig Mal erzählt. »Dabei dachte ich an dem Tag, ihr werdet es nicht glauben, dass *ich* bald sterben müsste! Ein zu schönes Geschenk ...« Lewadski öffnete das Buch und glättete die Seiten mit knackenden Fingerknöcheln. Er knackte bei jeder Bewegung, schon als Kind war das so gewesen. Er knackte selbst beim Seufzen oder Niesen. Einmal wurde er von einem Schluckauf